



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Knies, Richard: Karl Salzer : ein Roman (Vierte Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

städtische Bühne. Es ist aber hohe Zeit, daß das anders wird. Denn die Zustände im heutigen Filmwesen sind geradezu abscheulich, und jeder neue Tag, das kann man ruhig behaupten, fügt dem sittlichen und ästhetischen Empfinden unseres Volkes, seiner gesamten Kultur, neuen Schaden zu.

Wir müssen also zum Schluß noch einmal einen Mahnruf an die Ratsherren aller deutschen Städte richten, denen man sich ja nicht zum ersten Male naht, wenn es sich darum handelt, eine Kulturtat zu vollbringen: Richtet städtische Lichtbildbühnen ein, dem Schlechten zum Trutz, dem Guten zu Nutz!



Karl Salzer

Ein Roman

Von Richard Knies

(Vierte Fortsetzung)

Als der Jude Einlaß erhält, schreien die anderen vor dem Tore:

„Wir henn das gleiche Recht wie der Jud! Graus mit unserm Geld!“

„Halt euer Schlappmäuler!“ gibt ihnen Kuppel zur Antwort, schmettert das Tor wieder zu und dreht den Schlüssel herum.

Der Jude stürmt an dem Polizeidiener und an dem Bürgermeister vorbei auf den Gerichtschreiber zu, den er wegen seiner größeren Beleidtheit für den Amtsrichter hält, und stellt sich vor:

„Mein Name ist Abraham Kazengold aus Pfeddersheim, der Herr Oberamtsgerichtsrat werd entschuldige, wann ein geschlagener Mann ihm klagt . . .“

Der Gerichtschreiber deutet auf den Amtsrichter und sagt:

„Dieser Herr da! An den müssen Sie sich wenden!“

Der Jude holt eine Briefftasche hervor, fuchtelte dem Amtsrichter damit unter der Nase herum, so daß dieser einen Schritt zurückweicht, und beginnt seine Klage von vorne:

„Nu, der Herr Oberamtsgerichtsrat . . .“

„Ich bin nur Amtsrichter, mein lieber Mann!“ unterbricht ihn der Angeredete.

„Nu, Herr Amtsrichter, en Bißje Freundlichkeit kost nix und hilft dem Menschen weiter. Mein Name ist Abraham Kazengold, ich bin aus Pfeddersheim en ehrlicher Handelsmann. Gott der Gerechte, was hört man net für Sachen, wenn man mal wieder kommt nach Spelzheim. Ich hab wollen gehen zum Schmied Salzer und wollen sagen in aller Güt: Salzer, bezahlt mir doch wieder eine Rat auf den schöne Rapp aus em Stall vom Abraham Kazengold aus Pfedderschem. Nu, bei alle große und kleine Propheze, was geschieht net all für

Unglück, wann das Jahr lang ist! Wer hätt's geglaubt, daß der reiche, der brave Schmied Salzer ging machulle!"

Der Jude schlägt sich auf die Beine und macht ein verzweifeltes Gesicht. Dann wendet er sich an den Bürgermeister und fragt:

„Nu, Herr Bürgermeister, wie hat das könne kommen, hä, bei einem so geachtete Mann, wie's war der Schmied Salzer?“

Der Amtsrichter bringt den Geschwägigen auf sein Thema zurück, indem er zu ihm sagt:

„Aber Mann, das gehört ja alles nicht daher, sagen Sie uns mal lieber, was Sie wollen!“

„Nu, Herr Amtsrichter, man will doch net gelten als gemüthloser Mensch, der bei einem Unglücksfall gleich die Red bringt aufs Geschäft!“

Nachdem Herr Abraham Kazengold auf diese Art und Weise bewiesen hat, daß er ein gemüthvoller Mensch sei, holt er mit seinen dünnen Fingern aus der Brieftasche ein Schriftstück, das er entfaltet und dem Amtsrichter überreicht. Während dieser sich ans Lesen schickt, fingert der Jude aus der Westentasche einen Zwickel, setzt ihn auf die Nase, stellt sich hinter den lesenden Amtsrichter und sieht ihm über die Schulter, um mitzulesen.

Als der Amtsrichter damit zu Ende ist, faltet er das Papier wieder zusammen und sagt:

„Ja, darüber können wir erst später befinden!“

„Nu, Herr Amtsrichter, wie heißt später? Wann meine schöne Kapp ist verreckt? Wer soll ihm geben zu fressen, wann die Erben vom Schmied Salzer kein Kredit mehr kriegen for Hafer und Heu!“

Karl, der ebenfalls in den Hof gekommen ist, als er des Juden Stimme gehört hat, gibt diesem bei den letzten Worten einen Stoß in die Rippen und sagt:

„Du stinkiger Jud du, wir henn noch genug Hafer und Heu für den Gaul, verstande?! Was geht euch denn der Gaul überhaupt an?“

„Nu, der Gaul, was geht er mich an? Der Gaul ist mein Eigentum. Der Herr Amtsrichter hat's auch gelesen, daß der Gaul ist mein Eigentum, solange er net bezahlt ist bis auf den letzten Seller und Pfening, was bis jetzt noch net ist der Fall!“

Karl sieht seine Tante an und diese ihren Neffen Karl. Was geht da nicht alles vor?

„Ihr Schwager ist da auf einen eigenartigen Handel eingegangen,“ wendet der Amtsrichter sich an Tante Settchen, „was mich vermuten läßt, daß dem Herrn Kazengold die mißliche Vermögenslage Ihres Schwagers aus irgendeiner sicheren Quelle schon bekannt war, als der Pferdehandel eben perfekt wurde. Darnach wurden von Ihrem Schwager auf das Pferd dreihundert Mark sofort bezahlt, die restierenden fünfhundert sollten in zwei vierteljährigen Raten zu je zweihundert- undfünfzig Mark beglichen werden. Die zweite Rate wäre schon am ersten Juli fällig gewesen, also bereits vor fünf Wochen. Nun ist aber Ihr Schwager tatsächlich noch mit der ersten Rate vom April im Rückstand. Nach einer Klausel in dem Kaufbrieftasche bleibt der Gaul Eigentum des Verkäufers bis zur vollständigen Abzahlung und kann sogar wieder in den Stall nach Pfeddersheim zurückgeholt werden, wenn die Raten bis zum ersten August noch nicht bezahlt sind, ohne daß

der Verkäufer verpflichtet wäre, die Anzahlung von dreihundert Mark zurückzugeben. Sie sehen also . . .!“

Tante Settchen schüttelt nur den Kopf. Der Bürgermeister auch. Karl schießt die Tränen in die Augen. Den schönen Rappen, der wiehert, wenn er ihn füttert, soll er wieder hergeben!

Der Bürgermeister sagt zu dem Pferdehändler:

„Kazengold, wenn das so richtig ist, könnt Ihr Euch ja den Gaul holen, das heißt, der Herr Amtsrichter muß einverstanden sein! Einen guten Rat gebe ich Euch aber: laßt den Gaul stehen, bis es dunkel ist, sonst hauen die draußen vor dem Tor Euch das Tier vor Wut kaput!“

Der Jude steht das ein und bescheidet sich; er wird also den Gaul nach Eintritt der Dunkelheit holen. Während er ins Haus geht zu dem Polizeidiener, um von ihm zu erfahren, was die Untersuchung ergeben habe, besichtigen die anderen die Werkstätte.

Tante Settchen gibt an, mit dem Besitzstand gut vertraut zu sein. Fremdes Eigentum könne sie nicht darunter bemerken. Um ganz sicher zu sein, ruft man den Gesellen aus der Scheuer herbei. Nein, es sei nichts Gekiehenes da. Daraufhin wird auch die Werkstätte versiegelt.

Die Herren gehen wieder ins Haus, der Amtsrichter will dem Settchen auseinandersetzen, was zu geschehen habe.

Die Altjungfer fragt, ob Karl, der Bub, auch dabei sein könne. Es wäre ihr schon lieber, daß der auch alles zu wissen bekäme, wenn er auch noch nicht majorem sei. Denn auf der Welt könne allerhand vorkommen und man wisse nie, wie lang man noch da sein dürfe.

„Ja!“ sagt der Amtsrichter, „der darf schon dabei sein!“

So kommt denn auch Karl ins Zimmer.

Tante Settchen rückt die Stühle unterm Tische hervor, wischt mit der Schürze darüber, damit ja kein unverschämtes Stäubchen sich den Herren an die Hosen hänge, und läßt die Männer zum Sitzen ein. Der Amtsrichter sagt dem Bürgermeister, man bedürfe der Geschäftsbücher noch einmal, um die Wichtigkeit der Unterschrift unter dem Kaufbrief des Juden festzustellen. Auf den Anruf des Bürgermeisters bringt Kuppel die mit einem Strick zusammengeschnürten dickleibigen Geschäftsbücher herein und legt sie auf den Tisch.

Der Jude ist hinter ihm zur Tür hereingeschlüpft und präsentiert dienstbestiffen seinen Kaufbrief.

Als dem Polizeidiener geheißt wird, die Bücher noch einmal zu entschnüren, knurrt er beim Aufknöten des kreuzweise gebundenen Strickes in den Bart hinein:

„Man ist aber dene große Deut grad ihren Aff; aweil zusammen machen und dann wieder auseinander!“

Der Amtsrichter und der Bürgermeister beugen sich über die aufgeschlagenen Bücher und vergleichen die Unterschrift unter dem Kaufbrief mit dem Namenszug in den Geschäftsbüchern. Dann hält der Amtsrichter das Blatt gegen das Licht, ob da auch keine Rasur vorgenommen sei. Nichts. Er nimmt die Lupe aus der Westentasche, klappt sie auf und fährt damit die Zeilen nach. Keine aufgestäubten Papierfaserchen sind sichtbar. Also keine Rasur und alles in Ordnung. Da gibt er dem Juden den Kaufbrief zurück und sagt ihm:

„So, Herr Stagengold, es ist gut, Sie können den Gaul holen.“

„Aber wenn's dunkel ist!“ wirft der Bürgermeister ein.

Da geht der Jude.

Karl aber steht da und horcht. Horcht mit offenem Munde, als ob er auf einmal schwerfällig im Begreifen geworden wäre. Den Gaul holt der Jude also wieder heim? So hat's der Amtsrichter gesagt, und was Amtsrichter sagen, hat seine Richtigkeit und Gültigkeit. Und wie der Jude die Tür hinter sich geschlossen hat, da hat Karl es ganz erfaßt: der Jude wird den schönen Rappen, der wiehert, wenn er von ihm gefüttert wird, wieder nach Pfeddersheim führen; wird ihm vielleicht sogar schon draußen im Hof eine Strohsträhne in den Schwanz, in den schönen langen, glänzenden flechten und rote Bändchen in die schwarzlockige Mähne, zum Zeichen, daß dieses schöne Tier zu verkaufen sei. Nun möchte Karl dem Juden nachlaufen und ihm sagen, er solle sich hüten, den Stall zu betreten.

Der Amtsrichter fängt wieder zu sprechen an und zwingt den Burschen zum Zuhören. Und solches sagt der Herr Amtsrichter und macht ein ernstes, feierliches Gesicht dazu:

„Die Gerüchte, Fräulein, die über ihren verstorbenen Schwager im Dorfe zirkulierten, haben durch unsere Untersuchung ihre Bestätigung erfahren: der Verstorbene hat sich große, äh, große — Unregelmäßigkeiten, um Ihnen das schonend zu sagen, zuschulden kommen lassen.“

Da stöhnt Karl auf und lehnt sich wider seine Tante, die bleich und rot wird und dann wieder bleich. Karl ist es, als ob er bei lebendigem Leibe in einen engen Schacht eingebaut werde, aus dem es kein Entrinnen gibt. Der Amtsrichter aber fährt unbeirrt fort:

„Es ist nun etwas Seltsames, kennzeichnet den Verstorbenen aber immerhin als einen im Grunde doch ehrlichen Menschen, wie ich offen sagen muß, daß er eine genaue Aufrechnung der Fehlbeträge gemacht und auch ein genaues Verzeichnis der von ihm, äh, achhm, der von ihm gefälschten Darlehnscheine aufgestellt hat. Ja, achhmhäm! Er hat auch bereits getilgte Hypothekensforderungen der Kasse als noch bestehend weitergebucht und die Zinsen aus seiner eigenen Tasche, achhäm, wenn man so sagen will, beglichen, um vor der Entdeckung sicher zu sein. Das alles steht da geschrieben!“

Der Amtsrichter klopft mit der flachen Hand auf das Hauptbuch, hält mit seiner Rede ein wenig inne und sieht Tante Settchen an.

„Und was soll denn jetzt passiere, Herr Amtsrichter?“ fragte sie.

„Die Staatsanwaltschaft wird nun nichts anderes mehr tun können, als einfach nur Kenntnis von dieser, hämm, Defraudation zu nehmen und die weitere Regelung dem Zivilgericht überlassen. Da wird denn zunächst von einem vereidigten Bücherrevisor noch einmal genau geprüft werden müssen, ob in der Abrechnung Ihres Schwagers alles stimmt. Und wenn dies der Fall ist, wird man wohl über das Vermögen des Verstorbenen den Konkurs verhängen, um die Mitglieder der Kasse einigermaßen schadlos zu halten. Denn die Fehlbeträge überschreiten die gestellte Kaution um ein mehrfaches!“

Karl hört nichts; in ihn ist die Unaufmerksamkeit des Schreckens gefahren.

Tante Settchen sagt nur: „Achgottachgott!“ und denkt, daß nun die fünftausend Mark, die sie dem Schmied ganz ohne Sicherheit zur Kaution beige-steuert

hat, für sie verloren seien. Sie denkt auch an die kranke Sophie, und dann sagt sie:

„Aber Herr Amtsrichter, dann sind Sie so gut und tun Sie die Sach möglichst beschleunigen. Sorgen Sie dafür, daß die Acker mitfamt der Areszenz versteigert werden, aber, wie gesagt, bald, damit nix verdirbt!“

„Ja, gewiß, Fräulein, das wird geschehen!“ entgegnet der Amtsrichter.

Darauf heißt der Bürgermeister den Polizeidiener Ruppel die Bücher wieder zusammenschütren und aufs Rathhaus tragen.

Die Beamten gehen: der Amtsrichter, der Aktuar, der Bürgermeister und der Polizeidiener. Willen, der Geselle, öffnet ihnen das Tor, das er hinter dem Zuden wieder verschlossen hat, denn die Menschenmasse harrt noch immer davor.

Als die Männer heraustraten, machen die Vordersten eine Gasse. Sie schreien auch nicht mehr: Wer wollen unser Geld eraus hawwe! Erst als die Biere den Menschenknäuel fast durchschritten haben, rufen einige der am weitesten Zurückstehenden:

„Na, Ruppel, wie stehen dann die Aktie?“

Sie rufen zwar den Polizeidiener, aber die Antwort erwarten sie vom Bürgermeister. Aber da dreht sich der Amtsrichter herum, wühlt sich wieder in den Menschenhaufen und sagt barsch und stoßend:

„Hört mal, ihr lieben Spelzheimer, seid mir mal bitte ein bißchen weniger renitent! Wenn die Gerichtsbehörde eine die Öffentlichkeit interessierende Angelegenheit in die Hand genommen hat, so hat eben die Öffentlichkeit das Bewußtsein zu haben, daß ihre Angelegenheit nach Recht und Gerechtigkeit geregelt wird. Und alles Weitere geht diese Öffentlichkeit nichts an, verstanden?“

Das hat der Amtsrichter sehr spitz herausgeschmauzt. Er hat sich in die Grobheit der staatlichen Autorität geworfen, und das wirkt. Die Schreier machen dumme Gesichter, und als der Amtsrichter mit hackender Stimme herausknappt: „'n Abend!“ da ziehen sie die Kappen und Hüte ab und zerstreuen sich und tuscheln nur noch leise. Gegen den Amtsrichter ballen sie die Fäuste im Saß, gegen das Schmiedehaus aber recken sie sie wild und ohne Scheu. Sie rütteln auch an der Torklinke, als die „Herrn vom Gericht“ mit dem Bürgermeister und dem Polizeidiener um die Ecke verschwunden sind. Und die dahinter stehen, denken, daß es doch für alle Fälle gut sei, wenn ein Tor mächtig ist und hochragend bis unter den Bogen eines Tores aus kräftigem Mauerwerk.

6.

Mit verstörten Mienen sitzen Karl und seine Tante beisammen.

„Tante Settchen!“ sagt der Bursche, „Tante Settchen, 's ist mir grad, als hätt' ich geträumt drin in der Stub, so dumm ist mir's. Sag mir's noch mal: es ist also wirklich wahr, der Vater hat unrecht gehandelt und sich dessentwegen . . .“

Tante Settchen patst auf die Schürze, streicht daran herunter, seufzt schwer und antwortet:

„Bub, wenn er's selber geschrieben hat, daß es wahr wär, bleibt uns nix anderes übrig, als es auch zu glauben!“

Und sie schweigt dann eine Weile und schüttelt nur den Kopf. Aber ihre Gedanken lassen sich nicht verjagen durch das Schütteln. Darum sagt sie zu ihrem Neffen, der neben dem Küchenherde sitzt und sein Gesicht mit den Händen verdeckt hält, während sie selbst ein Glas mit Wasser füllt und einen Eßlöffel hineinstellt:

„Vieher Bub, laß dir's eine Warnung sein: Unrecht Gut gedeiht nicht!“

Danach nimmt sie die Medizin und geht ins Krankenzimmer.

Karl aber sitzt, starrt und brütet. Seine Seele ist erschüttert und geschüttelt, aufgerührt bis auf den Grund. Und alles, was in sie versenkt ist, steigt daraus empor. Und da es in der Küche so stille ist und oben die Speichertüre leise knarrt, mit der ein Luftzug spielt, gruselt es ihm den Rücken hinunter. Er meint, nun müsse der blutige Tote zur Treppe herunterkommen und laut seine Schuld bekennen. Oder sagen: es ist alles nicht wahr. Aber das könnte der Tote nicht, denn er ist schuldig. Schuldig der Fälschung, des Betrugs, des Diebstahls. Dieser Dinge ist er schuldig.

Als Karl mit seinen Erwägungen hier angelangt ist, sinkt er in sich zusammen, der Oberkörper ist tief hinuntergebeugt; fast auf dem Oberschenkel liegt er auf. Sekundenlang nur, und dann stößt er plötzlich wieder steil auf. Denn es sind noch nicht genug der Schulden des Vaters. Selbstmörder ist er, und das ist das Schlimmste und das Schrecklichste. Es ist so, wie es ihm die Hungelsgret nachgerufen hat.

Der Bursche sieht sich wieder in der Schule vor dem Pfarrer stehen, und die Katechismusfragen hört er sich beantworten.

Der Selbstmörder verletzt das Herrschaftsrecht Gottes, beraubt die menschliche Gesellschaft und seine eigenen Angehörigen seiner Tätigkeit, gleicht dem Soldaten, der feige seinen Posten verläßt, er gibt furchtbares Ärgernis, überhäuft die Seinigen mit Schmach und Schande und überliefert sich selbst der ewigen Qual.

So mußte er es aussagen; Worte wie prallende Donnerschläge. Und dann erklärte der Pfarrer immer wieder: Wenn ein Mensch, der durch eigene Hand aus diesem Leben geschieden ist, in dem besonderen Gerichte der Menschenseele nach dem Tode vor das Antlitz des allmächtigen Gottes tritt, dann fragt der erzürnte Gott: Was willst du hier? Ich habe dich nicht gerufen! Wer hat ein Recht, zu kommen, wenn ich, der Herr, nicht gerufen habe? Weiche von mir, Verfluchter, in das ewige Feuer, in die äußerste Finsternis, wo Heulen und Zähneknirschen ist!

Karl hört den schauerlichen Fluch Gottes durch die unendlichen Räume des Himmels hallen. Sein Blut siedet und flackert rot vor den Augen. Da springt er auf und stürzt in den Hof; unter die Menschen drängt es ihn, er läuft in die Scheuer.

Die Tagelöhner haben ihre Arbeit nahezu beendet. Einer fragt:

„Na, Karl?“

Der Junge zwingt seine Ohren, die Frage des Mannes durch das Brausen seiner tosenden Gedanken zu hören, und versucht, die wie Sturzbäche wirbelnde Flut der Gedanken selbst zu händigen. Er strafft den Kopf in die Höhe. Die da sollen nicht merken, daß er, der Karl Salzer, durcheinander zu bringen ist.

Unter der aufgewachten Energie ordnen sich die Gedanken in Reih und Glied, und er fragt:

„Seid ihr bald fertig? Denn die Gummere müssen gleich aus dem Haus, weil der Gäulsjud den Rapp wieder holt, wenn's nur erst dunkel worden ist!“

Da zählen die arbeitenden Männer und Weiber und Mädchen nicht weiter. Sie halten inne und richten sich auf und haben verwunderte Fragen in den Augen.

Jetzt erst merkt Karl, daß er eigentlich zu viel gesagt habe, und tut nun so, als sei das gar nichts Besonderes:

„Ja, so ist es, ihr Leut!“

Er schiebt die Hände in die Hosentaschen und geht auf den Pferdestall zu, um die fragenden Augen nicht mehr zu sehen.

Die Leute in der Scheuer aber arbeiten weiter und pfeifen durch die Zähne. So also stehen die Sachen. Sie sehen sich an, und dann sagt einer laut genug, daß Karl es hören kann:

„Wern wir dann do unsern Lohn von dere Woch krieye?“

Da senkt der Bursche den Kopf tief, so daß er fast unter dem Rande des unteren Stalltürflügels verschwindet. Auf diese Frage kann Karl Salzer keine Antwort geben, und seine Gedanken haspeln die Antwort auf die Katechismusfrage: Der Selbstmörder überhäuft die Seinigen mit Schmach und Schande.

Ein Weh zuckt wie ein Peitschenhieb in das Herz des Selbstmördersohnes. Es hätte zugleich auch ein Haß gegen den Vater darin aufwachen können. Aber dieses Herz war und ist zu stark mit der dahingeschiedenen Seele verklammert. So ist nur ein unsagbares Weh, eine abgrundtiefe Traurigkeit, eine trostlose Verlassenheit in dem erschütterten Kindesherz.

Der Rappe wendet sich um und wiehert, als er seinen Futtermeister sieht: Wwjjjjhhihi! und wirft den Kopf in die Höhe und nüstert und stampft und peitscht die Flanken, die schwarzglänzenden, mit dem Schweife.

Karl ruckt auf, öffnet die Stalltür und geht hinein. Von der Haferkiste schiebt er den Deckel, schöpft eine Handvoll der langen, spitzen Körner auf und reicht sie dem Tiere dar. Der freie Arm umschließt den flachen Pferdehals, und der Bubenkopf lehnt dawider. Der Rappe frißt und leckt danach die gütige Hand. Der gequälte Mensch empfindet das wie einen lieblosenden Trost und preßt zum Danke dafür die Nüstern des Tieres an die Brust, stürmisch und innig; und durch Tränen preßt er die Worte:

„Abscheh, mein lieber, lieber, lieber, lieber Rapp, abscheh!“

Und noch ein Platschen mit der Hand auf den Hals und die Vorderblätter und dann hinaus aus dem Stalle zu Tante Settchen ins Haus.

Sie scharrt die erloschenen Kohlen aus der Feuerung des Herdes, um ihn für die Zubereitung des Nachtessens neu zu heizen. (Fortsetzung folgt)

